

STEFANO CORSI

# PECH IM GLÜCK

MEIN WEG ZURÜCK INS LEBEN:  
DIE GESCHICHTE  
EINES EX-JUNKIES



SCHWARZKOPF & SCHWARZKOPF

*Alles, was in diesem Buch geschildert wird,  
ist wahr und so geschehen. Allen Personen  
wurden andere Namen gegeben, mit Aus-  
nahme der Mitglieder meiner Familie.*

**STEFANO CORSI**

# **PECH IM GLÜCK**

**MEIN WEG ZURÜCK INS LEBEN:  
DIE GESCHICHTE EINES EX-JUNKIES**

SCHWARZKOPF & SCHWARZKOPF

# INHALT

<b>Vorwort</b> .....	<b>6</b>
<b>1. Winter 1986 – Frühjahr 1996</b> .....	<b>9</b>
<b>2. Herbst 1997 – Sommer 2001</b> .....	<b>23</b>
<b>3. Herbst 2001 – Herbst 2003</b> .....	<b>43</b>
<b>4. Herbst 2003 – Anfang 2004</b> .....	<b>57</b>
<b>5. Frühjahr 2004</b> .....	<b>73</b>
<b>6. Frühjahr 2004 – Sommer 2004</b> .....	<b>89</b>
<b>7. Sommer 2004 – Frühjahr 2005</b> .....	<b>101</b>
<b>8. Frühjahr 2005 – Herbst 2005</b> .....	<b>119</b>
<b>9. Herbst 2005 – Frühjahr 2008</b> .....	<b>139</b>
<b>10. Frühjahr 2008</b> .....	<b>151</b>
<b>11. Sommer 2008</b> .....	<b>169</b>
<b>12. Herbst 2008 – Winter 2010</b> .....	<b>185</b>
<b>13. 2011 – 2012</b> .....	<b>203</b>
<b>14. Winter 2013 – 2014</b> .....	<b>207</b>
<b>Nachwort</b> .....	<b>211</b>

# VORWORT

Ich habe Sachen gesehen, von denen ihr nicht einmal wisst, dass sie existieren. Ich bringe euch mein Leben näher, meine Gedanken. Ich will euch zeigen, wie man aus dem tiefsten Abgrund herausklettern kann. Allerdings lauert hinter jeder Anhöhe ein weiterer Abgrund. Achtet darauf, denn ich bin abgestürzt bis nach ganz unten, ohne es wirklich zu merken, und hätte mir dabei beinahe das Genick gebrochen. Aber um dies zu verstehen, müsst ihr alles wissen.

Ich habe mein Leben niedergeschrieben. Hätte vor einigen Jahren einer zu mir gesagt, ich würde mein Leben tatsächlich aufschreiben und es würde ein Buch daraus entstehen, hätte ich ihm keinen Glauben geschenkt. Ich möchte euch allen mit meiner Geschichte Kraft geben, euch Mut schenken, nicht aufzugeben, auch wenn die Stunde noch so dunkel sein mag. Ich will euch mit diesem Buch zeigen, dass jeder alles erreichen kann, was er möchte.

Meine Mutter hat oft zu mir gesagt, dass es Menschen gibt, die ihren Weg geradlinig meistern. Und es gibt Menschen, die an das gleiche Ziel wollen, deren Weg aber mehrere Kurven macht. Dennoch werden beide ans Ziel kommen. Bei dem einen geht es schnell, und bei dem anderen dauert es ein bisschen länger. Was auch immer ihr erreichen wollt in eurem Leben, meine Geschichte soll euch zeigen, dass dieser Weg möglich ist, egal wie viele Kurven er hat.

Mein eigener Weg, den ich so eigentlich auch nicht einschlagen wollte, war sehr verworren, aber heute bin ich froh darüber, dass er so war. Ich wäre sonst nicht der Mensch, der ich heute

bin. Und wenn ich auch nur einige dazu bringen kann, gar nicht erst mit Drogen anzufangen, hat es sich für mich gelohnt, das alles durchzustehen.

Ich werde wegen meiner früheren Sucht mein Leben lang um Balance ringen müssen. Es wird immer ein steiniger Weg sein, und ich muss diesen Weg jeden Tag aufs Neue meistern. Aber meine Familie gibt mir die nötige Kraft.

Auch meine Lesungen an Schulen geben mir Kraft. Die Gespräche mit den Schülern lassen mich hoffen, dass sie den richtigen Weg einschlagen werden. Für mich sind die Lesungen zugleich eine Art Therapie, und ich werde das so lange machen, wie es mir möglich sein wird.

Dieses Buch soll eine Botschaft sein, dass alles im Leben seinen Sinn hat. Alles, was passiert, soll genau so passieren. Manche nennen das Schicksal, manche nennen es auch Bestimmung.

Ich hatte schon sehr viele Chancen, um neu anzufangen, und habe sie verspielt, aber die jetzige Chance werde ich definitiv nutzen.

*Stefano Corsi*

1. KAPITEL

WINTER  
1986 -  
FRÜHJAHR 1996



Als ich angefangen habe, dieses Buch zu schreiben, war es mir sehr wichtig, dass mich jeder verstehen kann. Die folgenden Geschichten aus meiner Kindheit haben nicht wirklich etwas mit den späteren Ereignissen zu tun, aber sie haben mich als Menschen geprägt, und an die meisten von ihnen erinnere ich mich gerne zurück. Alles in allem hatte ich eine schöne und zufriedene Kindheit.

Ich heiße Stefano Corsi, wurde 1986 in Gräfelfing geboren und bin in einem Vorort südlich von München aufgewachsen. Ich bin das jüngste Familienmitglied. Ich war zwar nicht unbedingt ein Wunschkind, aber als meine Eltern mich das erste Mal im Arm hielten, waren sie überglücklich und hätten mich nicht mehr hergeben wollen. Mein Vater konnte es gar nicht fassen, dass nach meinen Schwestern Adriana und Caterina endlich ein Junge kam.

Meine Familie stammt eher aus der unteren Schicht, der normalen Arbeiterschicht. Mein Vater war mit seinen Eltern und Geschwistern 1967 aus Italien nach Deutschland gekommen. Er hatte in Italien keinen Beruf erlernt, aber er arbeitete immer hart und stieg als Metallverarbeiter weiter auf. Als ich geboren wurde, wohnten wir zu fünft in einer 3-Zimmer-Wohnung, die öffentlich gefördert wurde, und wir Kinder mussten uns zu dritt ein Zimmer teilen.

1988 machte sich mein Vater mit einem Gartenservice selbstständig. Er war einfach der Beste in seinem Job, und alle Kunden schätzten seine Arbeit. Er sei teuer, aber dafür gut, so hieß es.

Er hatte viele Kunden und verdiente so gut, dass er Anfang 1996 eine Doppelhaushälfte kaufen konnte. Sie lag in einer sehr großen Wohnanlage, die aus neu gebauten Eigentumswohnungen und Häusern bestand. In der Mitte waren eine riesige Wiese und ein Spielplatz mit Schaukel, Rutsche und Sandkasten und



alles, was ein Kind braucht, um sich wohlfühlen. Dort nahm alles seinen Anfang.

\*

An die ersten Jahre im Leben kann man sich natürlich nicht mehr komplett erinnern. Es gibt jedoch Abschnitte oder Bilder, die im Kopf immer wiederkehren. Ich weiß noch, wie ich mit knapp drei Jahren mit einem Dreirad die Kellertreppe hinuntergefahren bin und mir dabei einen Schneidezahn ausgeschlagen habe. Die Lücke blieb fünf Jahre lang, bis die Milchzähne ausfielen und die richtigen Zähne nachwuchsen.

Und ich erinnere mich an meinen sechsten Geburtstag. Ich saß mit meiner Familie am Esstisch, und mein Vater sagte zu mir: »In diesen sechs Jahren hätte ich auch Schweine züchten können.«

Das war ein typischer Spruch meines Vaters, den er öfter mal verwendete, um auszudrücken, dass es einfacher gewesen wäre, Schweine zu züchten, als Kinder zu erziehen. Natürlich machte er nur Spaß, aber gemerkt habe ich es mir trotzdem.

\*

Dann die Grundschulzeit. An die erinnere ich mich noch ziemlich genau. Ich wohnte gleich neben meinem besten Freund Gerd. Gerd war ein kleiner, dünner Junge und immer in bester Stimmung. Unsere Mütter hatten sich im Kindergarten kennengelernt, als meine Schwester Adriana und Gerds Bruder Michael dort zusammen in einer Gruppe waren. Doch richtige Freunde wurden Gerd und ich erst, als wir in die Wohnanlage zogen.

Die Schule war nur etwa 15 Gehminuten entfernt, und wir konnten uns morgens Zeit lassen. Wir freuten uns jeden Tag, wenn wir am Bahnhof die etwas dickliche Schülerlotsin trafen, die uns den Weg über den Zebrastreifen frei machte. Sie war eine sehr nette Frau und wünschte uns jeden Freitag auf dem Heimweg ein schönes Wochenende.

Wenn jemand nett zu uns war, kamen wir ihm auch entgegen. Aber wehe, wenn nicht, dann hatte er es nicht leicht mit uns. Wir zwei waren schon ziemlich krass drauf und auch ganz schön frühreif. Und wir scherten uns einen Dreck um unsere Mitmenschen. Der Spaßfaktor stand an oberster Stelle.

Eines Tages auf unserem Weg in die Schule stand sie plötzlich da. Eine wunderschöne brünette Frau. Vollbusig und mit einem Körper, der Eisberge zum Schmelzen hätte bringen können. Wir waren erst neun Jahre alt, aber wir ließen allen Fantasien freien Lauf. Meinen ersten Hardcore-Porno habe ich auch schon mit zehn angeschaut.

Wir sahen diese Frau jeden Tag, und irgendwann grüßte sie uns. Wir waren außer Rand und Band. »Die geile Sau grüßt.« Hart, aber wahr: Wir redeten wirklich so.

Gerd und ich verbrachten jede Minute zusammen, und zwar in unserer Anlage. Aber es gab da noch einen Jungen, der auch mit uns in die Anlage gezogen war. Sein Name war Peter. Er wohnte dort allein mit seiner Mutter, weil die sich kurz vor dem Umzug von ihrem Mann getrennt hatte. Ich bin mir nicht mehr sicher, aber ich denke, er war drei Jahre jünger als ich.

Ja, da gibt es schon so einige Geschichten zu erzählen. Der Peter wollte zu uns gehören, deshalb wick er nicht von unserer Seite.

Gerd und ich haben uns sowieso schon immer über ihn lustig gemacht, aber irgendwann hat es uns gereicht, dass er ständig

wie ein Dackel hinter uns herlief. Wir sagten, dass wir mit ihm reden müssten, und trafen uns bei den Mülltonnen.

»Weißt du, wir haben einfach keinen Bock mehr auf dich. Wir kündigen dir die Freundschaft. Denk nicht einmal daran, bei uns zu klingeln. Ab jetzt bist du nur noch Luft für uns.«

Mit diesen Worten sprangen wir von den Tonnen und gingen um die Ecke. Gleich darauf schlugen wir ein und freuten uns, dass wir ihn los waren.

Ich glaube, das hat er bis heute nicht verkräftet.

Weil damals Batman so in war, wollten wir auch eine Höhle haben. Nur fanden wir keine, und eine zu graben wäre sinnlos gewesen. Wir hängten stattdessen eine Schaukel an einen Ast. Die Schaukel ersetzte zwar nicht die Höhle, aber dennoch hatten wir jetzt etwas, womit wir Batman spielen konnten. Nun wollten wir noch einen Teich wie im Film, also gruben wir ein Loch und kleideten es mit einer Tüte aus.

Jetzt brauchten wir nur noch einen Butler, genau wie Batman. Peter wollte nicht, was nach unserer letzten Aktion ja auch verständlich war, also fragten wir einen anderen Jungen, der auch nebenan wohnte, jedoch nie raus durfte. Seine Mutter sagte, wir wären ein schlechter Umgang für ihren lieben Sohn. Dennoch stimmte er zu.

Bevor er mitspielen durfte, musste er aber noch eine Prüfung bestehen. Er sollte seine Hand in unseren selbst gebastelten Teich tauchen und danach ablecken. Was er natürlich nicht wusste, war, dass wir zuvor in den Teich gepinkelt hatten. Und ja, er hat es gemacht. Gerd und ich konnten nicht mehr vor Lachen. Heute tut es mir leid, aber damals war es ein Riesenspaß für uns.

Doch nicht immer konnte ich lachen. Gerds älterer Bruder und sein Kumpel dachten sich auch eine verdammt gemeine und eklige Sache aus.

Ich stand an einem Hauseingang und wartete auf Gerd. Da kam der »Biber«. So nannten wir den Freund von Gerds Bruder. Er fragte mich, ob ich einen Doppelkeks haben wollte. Da er selbst gerade einen aß, dachte ich mir natürlich nichts dabei und nahm an.

Der Keks sah schon etwas merkwürdig aus, aber ich biss dennoch ab. Ich wusste zuerst gar nicht, warum der Biber auf einmal so zu lachen anfang, doch nachdem ich drei oder vier Mal gekaut hatte, merkte ich, dass das Innere nicht aus Schokolade bestand, sondern Hundescheiße war. Ich spuckte den Rest natürlich sofort wieder aus, aber dieses Ereignis hing mir noch lange nach. Doch wie gesagt, heute kann ich darüber lachen.

Das Folgende habe ich noch nie jemandem erzählt, und ich glaube, ich bin meinen Eltern eine Erklärung schuldig. Ich weiß nicht, was ich mir dabei dachte.

Unsere Anlage grenzte an eine Straße, die damals noch nicht sehr bebaut war. Gerade deshalb war sie so interessant für uns. Wir konnten uns dort wunderbar verstecken. Es stand dort ein Bauwagen, hinter dem uns keiner sehen konnte. Und hinter diesem Bauwagen rauchte ich zum ersten Mal. Mein Vater rauchte, und auch manche ältere Nachbarskinder fingen allmählich an, die Glimmstängel auszuprobieren. Nach einiger Zeit wurde auch in mir die Neugier geweckt.

Der Walter, ein schon etwas älterer Junge aus unserer Anlage, behauptete später, er hätte ein Foto davon, wie ich an einer Zigarette zog. Er ließ sich ein bestimmtes Prinzip einfallen. Es gab eine Skala, die bis 100 Prozent ging. Je nachdem, wie ich mich ihm gegenüber verhielt, bekam ich Plus- oder Minuspunkte. Also musste ich jeden Tag nett zu ihm sein und ihm sozusagen in den Arsch kriechen. Das ging mir ziemlich auf die Nerven, aber ich wollte natürlich nicht, dass meine Eltern

herausfanden, dass ich rauchte. Wäre ich irgendwann unter die 20 Prozent gekommen, hätte Walter das Foto bei mir zu Hause in den Briefkasten geschmissen. Das hätte böse Folgen für mich gehabt. Vor allem meinem Vater hätte das gar nicht gefallen.

Natürlich hat es nie ein Foto gegeben, aber wenn man mit neun Jahren das erste Mal raucht und jemand zu einem kommt und sagt, er hätte ein Foto davon, glaubt man ihm alles.

Als ich 13 war, begann ich, täglich zu rauchen. Meine Eltern und ich saßen abends oft noch lange unten im Hobbyraum, den meine Mutter als zweites Wohnzimmer hergerichtet hatte. Ich hoffte, dass mein Vater seine Zigarettenpackung oben auf dem Tisch liegen lassen würde.

»Stefano, holst du mir bitte meine Zigaretten?«, sagte er dann.

Und das war für mich die perfekte Gelegenheit, um schnell eine Zigarette aus der Schachtel zu nehmen. Das tat ich aber nur, wenn ungefähr noch die Hälfte in der Packung war, damit mein Vater keinen Verdacht schöpfen konnte. Später stand ich an meinem Fenster, behielt immer die Zimmertür im Auge und paffte die abendliche Zigarette.

Heute finde ich es gar nicht mal so schlimm, dass ich mit neun die erste Zigarette rauchte. Garantiert jeder hat in seiner Kindheit mal Sachen ausprobiert und danach erkannt, dass sie falsch waren.

\*

Ich erkannte nicht immer, was richtig und was falsch war. Zwar habe ich damals, als ich neun war, mit dem Rauchen bald wieder aufgehört, weil es mir, im Gegensatz zu heute, gar nicht schmeckte. Aber dafür fing ich mit etwas anderem an: Es verschaffte mir einen Nervenkitzel, Dinge einfach einzustecken

und nicht dafür zu bezahlen. Ich war klein, dick und für Fremde sah ich immer wie ein braver Junge aus, und man merkte es mir nicht an, dass ich die Taschen voller geklauter Süßigkeiten hatte.

Der perfekte Laden dafür war ein Drogeriegeschäft. Da in diesem Geschäft nur zwei dumme (entschuldigt den Ausdruck, aber wir sahen es so) Frauen arbeiteten, hatten wir leichtes Spiel. Bis zur Mittagszeit war dort nicht viel los, und die zwei Kassierinnen waren meist hinten im Büro. Ich machte nun meine kleine Runde. Hier eine Packung Kinderschokolade, dort ein oder zwei Päckchen Kaugummi, und der Heimweg war gesichert.

Aber das war gar nichts im Vergleich zum Winter. Meine Mutter hatte mir eine dicke Daunenjacke gekauft. Eines Tages wunderte ich mich, warum meine Sachen plötzlich aus der rechten Jackentasche verschwunden waren. Ich merkte schnell, dass ich sie nicht verloren hatte, sondern ein kleines Loch der Übeltäter war. Also tastete ich die Jacke ab und fand all meine Sachen im Innenfutter wieder. Das Lustige daran war, dass ich von der rechten Tasche aus Zugriff auf den ganzen Raum bis zur linken Tasche hatte.

Auf geht's, dachte ich mir und marschierte prompt in das Geschäft. Wie auch sonst waren die beiden Frauen nicht zu sehen. Diesmal bediente ich mich nicht bei den Süßigkeiten, sondern bei den Zigaretten. Ich wusste, dass in meiner Klasse und auch in den höheren Stufen einige Schüler rauchten. Ich verlangte zwei Mark pro Schachtel und konnte mir so ein bisschen Taschengeld dazuverdienen. Insgesamt elf Schachteln passten in meine Jacke.

Damals freute ich mich darüber, aber ich ahnte nicht, dass die Sache schon bald ein böses Ende nehmen würde. Zu der Zeit war gerade der Super Nintendo auf den Markt gekommen, und ich wünschte mir nichts sehnlicher zum Geburtstag als diese

Spielkonsole. Und ich bekam sie auch, von meiner Taufpatin, Tante Maria. Das war der glücklichste Tag in meinem bisherigen Leben. Doch drei Tage später war es mit dem Glück auch schon wieder vorbei.

Ich machte mich wieder auf den Weg, um eventuell einen Fünf-Finger-Rabatt zu bekommen. Doch dieses Mal wollte ich nicht in das Drogeriegeschäft, sondern bin in einen kleinen Supermarkt gegangen. Das einzige Problem war, dass dort meine Tante gearbeitet hat. Mir war das jedoch egal und ich betrat den Laden. Ich war nicht auf Süßigkeiten, sondern nur auf Zigaretten aus.

Zum Schein legte ich eine Packung Kaugummi auf das Band. Vor mir an der Kasse stand ein großer Mann, und das war meine Chance, um nach den Marlboro zu greifen. Doch als ich die Schachtel berührte, sagte meine Tante an der Kasse: »Finger weg von den Zigaretten!«

Ich hätte die Schachtel besser im Gitter stehen lassen sollen, aber ich nahm sie, drehte mich um und ging wieder den Weg in Richtung Ausgang, der auch gleichzeitig der Eingang war. Doch so weit kam ich nicht. Eine andere Angestellte lief sofort hinter mir her und sagte, ich solle meine Taschen ausleeren. Und da hatten sie mich. Oh mein Gott, mein Herz war mir bis in die Socken gerutscht, und ich wusste, jetzt gibt es keinen Ausweg mehr.

Natürlich erhielt ich Hausverbot, doch das war noch nicht alles. Als ich nach Hause kam, erzählte ich es meiner großen Schwester, und sie versprach mir, sich für mich einzusetzen. Aber das sollte nicht viel bringen. Meine Tante informierte meine Eltern, und das Familiengericht wurde eröffnet.

Die Wahrheit konnte ich nicht zugeben, also versuchte ich, mich irgendwie rauszureden, und erzählte eine Lüge: »Immer,

wenn wir von der Schule kommen, steht da vor dem Supermarkt ein Mann und droht uns. Er sagt, wir sollen ihm Zigaretten klauen, sonst werden wir schon sehen, was wir davon haben.«

Was für ein Blödsinn. Ich wusste, dass mir niemand glauben würde. Und tatsächlich zogen meine Eltern auch Gerd »vor Gericht« und fragten ihn, ob dort wirklich ein Mann stünde und uns beide zwänge, für ihn zu klauen. Zum Glück sagte er zu allem Ja und boxte mich somit aus der ganzen Sache raus.

Mein Vater, der immer schon gegen Mittag mit seiner Arbeit fertig war, fuhr in den nächsten Tagen auf dem Heimweg am Supermarkt vorbei, um zu sehen, wo der Übeltäter stand. Tja, da stand jedoch keiner, und mein Papa sagte mir dann auch irgendwann, dass er uns keinen Glauben mehr schenken würde.

Glücklicherweise war die Geschichte nach ein paar Wochen vergessen.

\*

Seitdem habe ich jedenfalls nichts mehr geklaut. Nun ja, vielleicht gab es doch noch ein oder zwei, vielleicht auch drei Ausnahmen ...

Aber kommen wir lieber zu etwas Erfreulicherem. Das war das Sommerfest.

Gerd und ich freuten uns wie die Schnitzel, als die Einladungen zum Sommerfest an den Eingängen unserer Anlage hingen. Das Schönste daran war, dass wir Kinder bis spät in die Nacht aufbleiben konnten. Und es bedeutete auch, dass alle unsere Nachbarn gute Laune hatten und viel gelacht und gefeiert wurde.

Als es schließlich so weit war, wurde ein Zelt auf der großen Wiese in der Mitte der Anlage aufgebaut. Jeder war herzlichst



eingeladen, musste nur ein wenig zu essen und auch zu trinken beisteuern.

Auf eines bin ich sehr stolz. Ich halte immer noch den Rekord im Limotrinken: elf Flaschen weiße Limonade. Mir war danach nicht schlecht, aber als mir Walter einen Schluck von seinem Bier anbot und ich natürlich annahm, kotzte ich auf die Restmülltonne.

Organisiert wurde das Sommerfest von unserem Hausverwaltungsrat. So schön das Fest auch war – diese Leute fanden wir völlig daneben, und bis heute hat sich meine Meinung über sie nicht geändert. Ich kann euch auch genau sagen warum. Immer, wenn etwas kaputt war, irgendjemand verprügelt worden war oder sonst was passierte, hieß es: »Das waren bestimmt Gerd und Stefo.«

Gut, wir waren vielleicht keine Musterknaben, aber jemandem so einen Stempel aufzudrücken und ihn ständig grundlos zu verdächtigen, finde ich unter aller Sau.

\*

Für manch frisch verliebtes oder auch schon länger verheiratetes Paar war der Umzug in unsere Anlage ein Fluch. Hinter diesen Neubauwänden gingen viele Ehen kaputt, die Familien zogen aus, und nach und nach kamen neue Gesichter. Doch wir fühlten uns wie die Herren im Haus, und wir verteidigten unsere Position um jeden Preis. Egal, ob es die Deppen von der anderen Straße waren oder auch nur Verwandte, die gerade bei irgendwem zu Besuch waren und meinten, sich mit uns anlegen zu können. Nicht einmal die Mütter der anderen Kinder konnten uns zurechtweisen. Sie hatten natürlich das Recht dazu, aber der Gerd war einfach extrem beleidigend, auch ihnen gegen-

über. Gut, das ist er heute immer noch, aber damals war er ja erst zehn Jahre alt.

Es gab da eine neue Familie, die vor nicht allzu langer Zeit zugezogen war. An den Namen kann ich mich nicht mehr erinnern, aber ihr Sohn Nico war ein bisschen dunkelhäutig. Um Gottes willen, das machte uns nichts aus, doch als er sich das erste Mal auf eine der zwei Schaukeln setzte, betrat er unser Revier. Und das bedeutete Krieg: Wir bewarfen ihn mit Sand. Nun spielte Nico aber eigentlich nie alleine draußen, sondern immer mit seiner Mutter, und die forderte uns auf, damit aufzuhören – was ja auch in Ordnung war. Tja, aber was machte natürlich der Gerd: Er beschimpfte Nicos Mutter. Er kam ihr gleich mit: »Halt dein Maul, du Schlampe!«

Allerdings sollte er später noch die Quittung dafür erhalten. Nicos Mutter rannte sofort zu Gerd's Mama, der Ursel. Die Ursel verstand jedoch keinen Spaß und war fast immer auf unserer Seite, und in diesem Fall auch. Ursel drückte Nicos Mutter noch ein paar Worte mit auf den Weg, und seitdem gab es auch komischerweise keinen einzigen Kommentar mehr von ihr. Die Ursel ist eine sehr nette Frau, doch wütend machen sollte sie keiner. Gerd bekam dann trotzdem noch einen kräftigen Anschiss, aber still und heimlich und erst, als keiner in der Nähe war.

Ich war auch nicht gerade ein Heiliger, denn zu Peters Mutter, der Verena, habe ich auch einmal etwas Ähnliches gesagt. Und als ich dann abends vom Spielen zum Essen kam, saß sie mit verschränkten Armen auf unserer Eckbank und weinte.

»Wie kann er nur so etwas Böses zu mir sagen?«, schluchzte sie.

Aber wisst ihr was? Was ich gesagt habe, war zwar gemein, aber ich glaube schon, dass ich in der Sache gar nicht so unrecht hatte.

Auch wenn wir damals schon ziemlich wilde Sachen machten und unsere Auseinandersetzungen mit einigen Bewohnern der Anlage und anderen hatten: In der Grundschule war ich trotzdem ziemlich gut. Ab und zu musste man mit mir schimpfen, aber meine Leistungen waren zufriedenstellend. Das sollte sich jedoch sehr bald ändern.

2. KAPITEL

HERBST 1997 -  
SOMMER 2001



Es war so weit. Ich kam in die fünfte Klasse der Hauptschule. Meine Mama wollte mir einen neuen Rucksack für die Schule kaufen. Und was machte ich? Ich nahm einen Schulranzen, der erstens grün und zweitens mit vielen kleinen Marienkäfern bedruckt war. Meine Mutter fragte mich noch mehrmals: »Bist du dir wirklich sicher?«

Aber ich wollte unbedingt diesen »hübschen« Schulranzen. Das hätte ich jedoch lieber bleiben lassen sollen. Schon am ersten Schultag bekam ich die ersten Beleidigungen und Arschtritte.

Ich gebe offen und ehrlich zu, dass ich damals nicht wirklich beliebt war, und das kann man den anderen auch nicht verübeln, denn schon mein Look sprach für sich. Ich hatte jeden Tag, wirklich *jeden* Tag eine Jogginghose an. Zwar nicht immer dieselbe, aber ich mochte Jeans nicht und ich fand sie auch nicht bequem im Schritt. In Jogginghosen fühlte ich mich einfach wohl, aber um cool zu sein, brauchte man natürlich eine Jeans. Dazu hatte ich noch weite Pullis an, und die Prügel waren gesichert. Dagegen konnte und wollte ich nichts machen. Ich ließ es einfach über mich ergehen. Es hätte keinen Sinn gehabt, sich dagegen zu wehren. Meine Mitschüler hätten nicht damit aufgehört, außerdem hatte ich Angst, dass es dann noch heftiger würde. Manchmal schubsten und traten sie mich sogar zu fünft. Ich steckte alles ein und lachte immer wieder, als würde ich es als Spaß verstehen. Oh Gott, war ich damals dumm.

Die Zeit in der Hauptschule hatte jedoch, wie jede Erfahrung, die man macht, auch etwas Gutes. Mit meinem einzigen Kumpel in der Klasse, dem Klaus, fing ich an, Handball zu spielen. Davor hatte ich mein Glück mit Fußball versucht, aber ich habe das wieder sein lassen, weil ich ins Tor wollte, dieser Platz aber bereits vergeben war. Also nahm mich Klaus zum Handballtraining mit, und ich hatte auf Anhieb Spaß dabei. Das

Schöne daran war, dass ich mir eine Position aussuchen konnte. Und schon stand der neue Torhüter der C-Jugend bei unserem Sportverein.

Damals gab es ein Mädchen, das mir total den Kopf verdreht hatte. Sogar in der Grundschule war ich schon verliebt gewesen. An dieses Mädchen kann ich mich nur schwach erinnern, aber bei dem aus der fünften Klasse schnellt es mir in den Kopf wie ein Blitz.

Ihr Name war Manuela. Unsere Klassenlehrerin wollte, dass wir Sechsertische bilden, um dadurch unsere Konzentration zu steigern. Von wegen. Die meisten in der Klasse alberten nur rum. Ich saß Manuela gegenüber, und schon ihr Anblick verursachte bei mir eine Art Ganzkörperkribbeln. Doch wie es mir noch so oft in meinem Leben mit den Frauen gehen sollte, schaute sie mich nicht einmal mit ihrem Hintern an. Nach einiger Zeit stellte ich fest, dass sie eine arrogante Zicke war. Aber vielleicht dachte ich das auch nur, weil sie mich ignorierte.

Das mit Manuela schlug ich mir aus dem Kopf, aber im Inneren waren noch Gefühle für sie da. Natürlich hab ich das nie zugegeben, doch man konnte es mir wohl ansehen. Und gleich hieß es: »Der Dicke liebt die Manu.« Jetzt war ich noch unbeliebter, weil ich Mädchen mochte. Als wäre es schon nicht genug gewesen, dass Manuela sich nicht für mich interessierte, aber die Jungs hatten kein Erbarmen mit mir.

\*

Sogar von einigen Lehrkräften wurde ich verarscht. Zum Beispiel von meinem Sportlehrer. Während es auf dem Sportplatz 30 Grad im Schatten hatte, saß er gemütlich neben der Laufbahn unter einem Sonnenschirm in seinem Liegestuhl und schlürfte

kaltes Wasser. Über 3.000 Meter mussten wir rennen, und als ich recht langsam vorbeikam, weil ich keine Luft zum Atmen mehr hatte, schrie er nur: »Hey, du fette Kartoffel, lauf schneller!«

Sehr aufbauend. Aber es nahm ihn sowieso keiner ernst. Einer meiner Klassenkameraden schlug ihm immer auf die Schulter, und er rastete dann völlig aus. Es war einfach nur göttlich mit anzusehen, wie er ihm hinterherlief und versuchte, ihn zu fangen.

Aber dieser Kamerad brachte auch noch etwas anderes. Es gab einen Kiosk in der Schule. Man hatte allerdings nie die Möglichkeit, sich dort etwas zu essen zu kaufen. Schon fünf Minuten, bevor der Pausengong ertönte, bildete sich eine riesige Schlange.

»Kann ich bitte auf die Toilette?«

Das war die übliche Ausrede gegen Ende der Schulstunde, um früher gehen und noch eine Käsestange ergattern zu können.

In den zwei Jahren, in denen ich auf der Hauptschule war, habe ich es genau einmal geschafft, als Zweiter am Kiosk zu stehen. Vor mir stand der, der den Sportlehrer »verprügelte«, und fragte die Dame hinter dem Stand: »Könnte ich bitte zwei Käsestangen und ein Spezi haben?«

Ich wusste, dass er kein Geld dabei hatte, weil er mich kurz zuvor gefragt hatte, ob ich ihm etwas leihen könnte. Um seinem Wunsch nachzukommen, musste die Verkäuferin sich umdrehen, damit sie aus dem Kühlschrank die Spezi-Flasche holen konnte. In diesem Moment griff er in die vor ihm stehende Kasse und bezahlte dann damit. Einfach köstlich.

\*

Das Leben war herrlich. Ich hatte alles, was ich brauchte. Mein Vater verdiente damals sehr gut. Ich musste ihn nur fragen und

er erfüllte mir fast jeden Wunsch. Außerdem war er bei jedem meiner Handballturniere dabei. Egal wo und auch egal wann. Er stand immer auf der Tribüne und schrie nach unten.

»Nimm deine Hände hoch, pass auf den Ball auf.«

Das gab mir Mut, die Leute klatschten Beifall, wenn ich einen Ball gehalten hatte. Vor allem bei den 7-Meter-Würfen war ich der König. In den ersten beiden Jahren lag meine Fangquote bei 98 Prozent aller geworfenen Bälle. Das verringerte sich aber in den höheren Ligen schnell wieder.

Leider gab es auch Ereignisse, die nicht schön waren. 1998 war eines der traurigsten Jahre in unserer Familie, denn meine Oma mütterlicherseits starb an Lungenkrebs.

Ein anderer tragischer Todesfall schockierte alle sehr, denn er kam unvorhergesehen. Wir gaben früher viele große Feste. Die gesamte Familie kam zu uns in unsere große Doppelhaushälfte, und mein Vater ließ es ihr an nichts fehlen. Er kaufte teuren Wein und italienische Spezialitäten, und es wurde manchmal bis tief in die Nacht hinein gefeiert. Diese Veranstaltungen fehlen mir immer noch sehr.

Ich bin mir nicht mehr sicher, ob ein Geburtstag oder Ostern der Anlass für dieses Fest war. Auch meine 18-jährige Cousine Michaela war mit ihren Eltern gekommen. Sie hatte vor, anschließend mit ihren Freundinnen für ein paar Tage wegzufahren. Ich habe noch ein Foto, das zeigt, wie Michaela vor unserem Treppengeländer steht und sehr nachdenklich wirkt. Als würde sie sich fragen, ob sie wirklich mitfahren sollte oder nicht. Sie entschied sich, mit ihren Freundinnen zu verreisen, und kurz darauf erhielten wir den Anruf, dass Michaela einen schweren Unfall gehabt habe.

Seither weiß ich, dass für jeden neugeborenen Menschen ein Buch geschrieben wurde. In diesem stehen die großen Eck-



punkte des bevorstehenden Lebens, welchen Schulabschluss du erreichen, ob du Kinder haben wirst und auch, wann du stirbst. Und wenn ihr mich nun fragt, warum es Obdachlose gibt oder Leute, die Selbstmord begehen, kann ich nur sagen, dass jeder Mensch einen freien Willen hat und seine eigenen Entscheidungen treffen kann. An dem Buch ändert sich dadurch nichts, nein. Es war schon von Anfang an so geschrieben. Jeder Mensch auf der Welt bekommt eine Aufgabe gestellt. In der Zukunft wird erkennbar sein, ob die Prüfung bestanden wurde.

Die Mutter, die das Auto mit den Mädchen fuhr, brach sich das Bein, den anderen passierte Gott sei Dank nichts – bis auf Michaela. Sie saß auf dem Rücksitz und schlief, als ein Mann mit seinem Wagen in die Seite des Autos krachte. Durch den Gurt, der sich in ihren Oberkörper schnitt, und den heftigen Aufprall erlitt sie schwere innere Blutungen. Nach drei Wochen wurde der letzte Funke Hoffnung ausgelöscht. Michaela erlag im Krankenhaus ihren Verletzungen.

An diesem Nachmittag half ich meinem Vater im Garten, und ich hörte nur die lauten Schreie am Telefon, als mein Papa die schreckliche Nachricht bekam. Es schien, als würde eine Welt zusammenbrechen. Ich lief zu unserem Haus, zog mich am Geländer entlang und kroch die Treppe hoch. Mit Tränen in den Augen und der Frage »Warum?« im Kopf sagte ich es meiner Schwester.

Die Tage danach waren hart. Selbstverständlich besuchten wir meine Tante und meinen Onkel. Um ehrlich zu sein, hätte ich mich jedoch lieber in meinem Zimmer eingesperrt. Weg von allem, ich wollte alleine sein. Ich war doch Michaelas kleiner Liebling gewesen, und von heute auf morgen spürte ich in meinem Inneren Leere, Dunkelheit und gleichzeitig Hass.

Hass darüber, dass Gott genau diesen Engel zu sich in den Himmel rief. Du hast doch schon so viele Engel, kannst du uns unseren Engel nicht zurückgeben? Nein, er konnte nicht. Ich wusste auch nicht, wie meine Tante es schaffte, Gott zu verzeihen. Michaela war doch erst 18 Jahre jung und hatte ihr ganzes Leben vor sich. Man kann sich nicht vorstellen, welche Gefühle sich entwickeln, wenn ein Teil des Herzens einfach ausgelöscht wird.

Ich wollte meine Tante damals nicht fragen, wie sie das verkraften konnte, aber vor einigen Jahren war ich mit meinem Vater auf dem Geburtstag seines Bruders. Als ich auf dem Balkon stand und eine Zigarette rauchte, kam meine Tante auf mich zu. Zum ersten Mal redete sie wieder über den Unfall, die Zeit im Krankenhaus.

»Ich habe Gott für das gehasst, was er mir angetan hat. Aber ich habe auch schnell gemerkt, dass ich so nicht glücklich bin, und mich immer wieder gefragt, warum ausgerechnet mir das passieren muss. Doch ich habe erkannt, dass er mir noch die Zeit gegeben hat, mich von meiner Tochter zu verabschieden. Er hätte sie mir auch sofort wegnehmen können. Aber er hat es nicht getan, und ich danke ihm für die wunderschönen 18 Jahre, die ich zusammen mit meiner Familie haben durfte.«

Ich wusste nicht, was ich sagen sollte. Aber sie hatte recht. Dennoch würde ich Michaela gerne noch mal in den Arm nehmen. Ich habe dich sehr lieb, und ich werde dich niemals vergessen.

\*

Und schon wieder war ein Jahr fast vorbei. Ende November 1997 hatte mein Vater eine richtig gute Idee. Da er über den

Winter nichts zu tun hatte, machte er sich schlau und mietete den Vorplatz von einem Bauernhof in unserem Ort. Er bestellte auch eine Hütte bei der Gemeinde, aber ich konnte mir darunter nichts Genaues vorstellen. An einem Wochenende nahm er mich schließlich mit. Wir fuhren in Richtung München.

»Wir sind da.«

Wir stiegen aus dem Auto und gingen auf ein großes Gelände. Überall waren Bäume zu sehen. Als ich näher hinschaute, wusste ich, was mein Vater vorhatte. Es waren Weihnachtsbäume. Wir waren bei einem Großhändler, und mein Papa verhandelte mit dem Besitzer.

Ich kann euch sagen, das war richtig lustig. Jeden, wirklich jeden Tag nach der Schule ging ich hin und half ihm. Auch am Wochenende verbrachte ich dort meine Zeit. Es machte mir Spaß, den Leuten zu helfen. Obwohl ich erst elf Jahre alt war, durfte ich die Bäume auch schon verkaufen. Mein Vater sah in mir bereits einen guten Geschäftsmann.

Für mich war es das Größte. Auch mein Onkel kam und half mit, wenn mal Not am Mann war.

Der Weihnachtsbaumverkauf lief meist großartig. Die Menschen kamen gerne zu uns. Sie wurden nicht nur sehr nett bedient und erhielten beste Qualität, sondern wir spendierten auch kleine Panettone, eine Kuchenspezialität aus Italien, und schenkten Glühwein aus.

\*

Die Zeit verrann wie im Flug, und ich kam schließlich in die sechste Klasse. Gleich zu Beginn des Schuljahres verletzte ich mich beim Handballtraining. Sechs Wochen lang musste ich einen Gips tragen.

Diese sechs Wochen waren ein Albtraum. Handball war damals mein Ein und Alles. Obwohl es mir schwerfiel, ging ich dennoch zu jedem Spiel. Und jedes Mal dachte ich mir, wie schön es wäre, wenn *ich* dort im Tor stehen würde.

Gut, dass das noch nicht alles war: Wir machten eine Klassenfahrt nach Benediktbeuern. Und nur mit viel Glück und ungefähr 50 zuge-drückten Augen durfte ich mitfahren. Mein Gips war zwar schon abgesägt worden, aber trotzdem hatte ich teilweise noch Schmerzen.

Der Klaus, ein Klassenkamerad, war mein Möchtegern-Aufpasser. Weil seine Mutter es war, die mir den Gips angelegt und auch wieder abgesägt hatte, machte er einen auf heranwachsenden Arzt. Das hat mich so genervt. Er redete von nichts anderem als davon, wie ich mit meinem Fuß umzugehen hätte.

Und das Schlimmste war, dass er auch noch mit mir in einem Zimmer schlief. Gefragt hat ihn niemand, sondern er wollte auch zu den »Coolen« gehören und lud sich selbst ein. Mich wunderte nur, dass ich gefragt worden bin. Das gab mir Selbstvertrauen.

Gleich nach unserer Ankunft kam Rick ins Zimmer gestürmt, mit einem breiten Grinsen, das von einem Ohr zum anderen reichte.

»Hey Jungs«, sagte er aufgewühlt. »Ich war gerade bei den Mädels im anderen Block.«

Und bing, waren alle Ohren gespitzt, und wir schauten ihn mit blitzenden Augen an.

»Ich habe gehört, dass ein paar von ihnen uns süß finden.«

Leider gehörte ich nicht dazu, und das, obwohl etwas Einzigartiges passiert war: Bevor wir die Reise angetreten hatten, hatte mir meine Mutter neue Anziehsachen gekauft. Ihr werdet es nicht glauben, was ich euch jetzt sage, aber ich bekam Jeans-

hosen. Sie hatten zwar ein Gummiband als Gürtel und die Farbe war auch nicht gerade vorteilhaft, aber vielleicht würde ich mich damit in die Gruppe integrieren können.

Und, wie sollte es auch anders sein, es gab wieder ein Mädchen, das mir sehr gut gefiel. Ihr Name war Nina. Selbstverständlich umworben von jedem Jungen, der sich in dem Schulandheim befand. Sie war auch wirklich eine kleine Perle. Sie hatte kurze Haare, was damals untypisch war, aber das passte perfekt zu ihrem niedlichen Gesicht. Und diese großen blauen Augen warfen jeden Jungen um. Es hatte jedoch den Anschein, als würde sie das gar nicht wollen, und sie fragte ausgerechnet mich, ob ich nicht ein wenig auf sie »aufpassen« könne. Sie wollte von den Jungs in Ruhe gelassen werden und sah in mir anscheinend eine Art Bodyguard.

Wir lernten uns näher kennen, und in ein paar Tagen wurde Freundschaft daraus. Ich unternahm viel mit ihr.

Ich wollte diesen Tag nach hinten schieben, den Tag der Abreise. Ein Wiedersehen war kaum möglich, denn sie kam von weiter weg. Wir beide waren traurig, versprachen uns aber, uns oft zu schreiben. Bevor ich in den Bus in Richtung Heimat stieg, umarmten wir uns noch. Ich musste zum ersten Mal bei einem Mädchen meine Tränen zurückhalten. Natürlich war es mir peinlich, vor ihr zu weinen, und ich ging schnell nach hinten zu meinem Platz.

Aus dem »wir schreiben uns jeden Tag« wurde nicht viel. Es waren genau zwei Briefe, die jeder geschrieben hat, und dann war der Kontakt vorüber. Nach einiger Zeit verschlammte ich auch noch ihre Adresse. Also aus der Traum. Ich kannte jedoch dieses Gefühl nicht, wie es ist, jemanden zu vermissen. Es machte sich noch einige Tage lang an meiner schlechten Laune bemerkbar, doch ich wollte mich nicht weiter damit aufhalten

und löschte sie aus meinem Kopf, was mir in diesem Alter noch sehr leichtfiel.

\*

Die sechste Klasse war entscheidend für meine Zukunft. Würde ich den Sprung von der Hauptschule in die Realschule schaffen? Meine Klassenlehrerin setzte alles daran und überredete mich, die Aufnahmeprüfung für die Realschule zu machen. Ich weiß auch gar nicht mehr genau, warum ich mich zuerst weigerte, auf die Realschule zu gehen. Meine Schwester Caterina war schon dort.

Ich überlegte es mir und fasste den Entschluss, die Prüfung doch zu versuchen. Bis zu der Schule waren es 20 Minuten mit der S-Bahn. Und was passierte gleich am ersten Prüfungstag? Die S-Bahn hatte Verspätung, und ich kam nicht rechtzeitig vor dem Gong in der Schule an. Als ich jedoch die Tür zum Klassenzimmer aufmachte und mich rasch hinsetzte, stellte die Lehrerin gerade eine Frage. Ich hob als Einziger gleich meine Hand, und sie nahm mich dran. Die Antwort war richtig. Gut, das waren schon meine ersten Pluspunkte.

Es waren insgesamt fünf Prüfungstage. Die, die folgten, waren zu meiner Überraschung dann doch ziemlich schwer. Zwei Wochen später erhielt ich einen Brief: Sie wollten es mit mir probieren. Ich freute mich sehr darüber, auch wenn mir damals noch nicht bewusst war, wie wichtig ein Schulabschluss für die Ausbildung sein würde.